

der Wagenspur, Schmutz aus der Thürangel, Knochen, die man im Rothe eines Wolfes fand, Wasser aus den Höhlungen der Baumrinde, Sand aus einem Schneckenhause. Oft werden Ingredienzien verlangt, die nur mit Schwierigkeit zu erreichen sind oder überhaupt nicht existiren. Wie man sich in solchen Fällen half, zeigt die Liste eines Leydener Zauberpapyrus: statt Thränen eines Hundskopffaffen nimmt man Anisfaß, statt Blut des Hephaisstos Beifuß, statt Blut aus dem Kopfe Lupinen. Als besonderes Kuriosum wird manchmal Blut oder Gehirn eines Schmetterlings gefordert. Wenn eine Stelle mit Gold umschrieben, ein Kraut mit Gold ausgegraben werden soll, so mag der Gedanke vorliegen, daß der Geist der Krankheit oder der Pflanze durch das kostbare Material gewonnen wird.

III.

Außer den soeben behandelten Anschauungen gehen gewisse andere Vorstellungen durch den ganzen Aberglauben hindurch, welche sich auf die Person des Zaubernden beziehen. Will man irgend einen Zauber ausführen, so genügt es meist nicht, daß man die zauberische Handlung vornimmt, sondern man hat bestimmte Enthaltungen zu üben und andere Regeln zu beobachten, um überhaupt auf einen Erfolg seines Thuns rechnen zu können. So glaubte man, daß die Bewahrung der Keuschheit hervorragende Kraft verleihe. Ein Mittel zum Schwärzen der Haare muß vierzig Tage lang täglich von einem reinen Knaben geschüttelt werden und darf überhaupt nur von ihm berührt werden; ein Ziegenbock, dessen Blut gegen Steinleiden helfen soll, muß von einem noch nicht mannbaren Knaben getödtet werden; ein heilsamer Gürtel wird einem Manne durch einen Knaben, einer Frau durch eine Jungfrau umgelegt. Um ein Unkraut, das Hülsenfruchtlöwe genannt wird, auszurotten, umschreitet eine nackte Jungfrau mit aufgelösten Haaren, einen

Hahn in der Hand haltend, den Acker; wie sich der wirkliche Löwe vor dem Hahn fürchtet, so auch der Hülsenfruchtlöwe. Bei Erwachsenen wird die Keuschheit ersetzt durch zeitweilige Enthaltung; sie wird von dem Zauberer während der Vorbereitungszeit, die einer Geisterbeschwörung stets vorangeht, fast immer gefordert. Aber auch Derjenige, welcher ein Amulett gegen die Kolik trägt, soll sich der Liebe enthalten, keine schwangere Frau berühren und kein Grabmal betreten; denn alles, was mit Geburt und Tod zusammenhängt, ist unrein. Auch im Kultus ist die Keuschheit von großer Bedeutung. Sie galt im Alterthum, wie noch heute gelegentlich, für gottgefällig und war für die Theilnahme an gewissen Festen vorgeschrieben; z. B. mußten sich die attischen Frauen auf das Thesmophorienfest durch neuntägige Enthaltung vorbereiten. Bittgänge werden am liebsten von Jungfrauen unternommen, Jungfrauen sehen wir in der Darstellung der panathenäischen Prozession auf dem Parthenonfries einherschreiten. Wie die Vestalinnen in Rom, so mußten in vielen griechischen Kulte, besonders denen der Artemis und Athena, die männlichen und weiblichen Priester nebst ihren Gehülfen, wenigstens solange sie der Gottheit dienten, der Liebe entsagen. In den Phoinissen des Euripides fordert Teiresias, daß ein reiner Knabe dem alten vor der Stadt hausenden Drachen geopfert werde, wenn Theben gerettet werden solle; sogar die Opferthiere müssen häufig „rein“ sein. Von der magischen Kraft der Jungfräulichkeit legt beredtes Zeugniß ab die Legende von der Vestalin Claudia Quinta. Als das Schiff mit dem Bilde der großen Mutter nach Rom kam (vergl. S. 15), blieb es kurz vor dem Ziele im Tiber stecken und war durch keine Anstrengung vorwärts zu bringen; da ergriff Claudia das Seil und zog mit leichter Mühe das Schiff bis zum Hafen.

Was außer der Keuschheit dazu gehört, um den Zaubernden

(595)

rein zu erhalten und etwa vorhandene Unreinheit zu beseitigen, lehrt vielleicht am bequemsten ein Kapitel aus der „Todtenbeschwörung“ des Lukianos, das er dem witzigen Menippos von Gadara nachgeschrieben hat. Es wird da erzählt, wie Menippos, mit den widerspruchsvollen Lehren der Philosophen über das wahre Glück unzufrieden, sich schließlich an den Chaldäer Mitrobarzanes wendet, der ihm dazu verhelfen soll, wie weiland Odysseus die Seele des weisen Sehers Teiresias zu beschwören, damit ihm dieser die ersehnte Belehrung gebe. Der Zauberer führt ihn neunundzwanzig Tage lang, von einem Neumond bis zum nächsten, jeden Morgen zum Euphrat und wäscht ihn, indem er gen Osten gewendet mit halber Stimme Zauberformeln murmelt; dann spuckt er ihm dreimal ins Gesicht und führt ihn nach Hause, ohne Jemanden anzublicken. Während dieser Zeit schlafen sie unter freiem Himmel auf dem Rasen und leben von Früchten, Honig, Milch und Wasser. Am Schlusse dieser Vorbereitungszeit findet um Mitternacht am Tigris noch eine letzte Reinigung statt: Der Chaldäer reibt ihn ab und entfühnt ihn mit einer Fackel, Meerzwiebeln und anderen Dingen, indem er Sprüche murmelt, dann umschreitet er ihn, damit ihm die Gesperster nichts anhaben können.

In dieser Erzählung findet sich nichts, was wir nicht auch sonst belegen könnten, ein Beweis, wie gründliche Studien Menippos über das Zauberwesen gemacht hat. Speiseverbote sind dem Aberglauben sehr geläufig. Das Gebot, ein Heilmittel nüchtern einzunehmen, mag oft medizinisch begründet sein; aber in vielen Fällen versagt diese Begründung. Bei der Besprechung einer Geschwulst muß nicht bloß der Kranke, sondern auch der Besprechende nüchtern sein; gegen Krampfadern muß ein Nüchterner dem Kinde den Schenkel mit Eidechsenblut einreiben; selbst bei manchen Viehturen muß der Mensch, welcher sie vornimmt, nüchtern sein. Besonders kräftig ist der Speichel eines

Nüchternen: er tödtet Schlangen und beseitigt Furunkel, Ausschlag, Triefäugigkeit und Nackenschmerzen; „nüchterner Speichel ist unüberwindlich,“ heißt es einmal. Auch hier fehlt es nicht an Analogieen aus dem Kultus; es sei nur an die Festtage des Namens Nestsia (Fasttag) erinnert, wie wir sie aus Athen und Tarent kennen. Bisweilen wird nicht völliges Fasten, sondern Vermeidung gewisser Speisen angeordnet, in unserem Falle Enthaltung von Fleischnahrung. Dieses Verbot hängt mit dem Glauben zusammen, daß Berührung und Genuß von allem Getödteten verunreinigt, und war aus diesem Grunde frühzeitig von den weit verbreiteten orphischen Sekten aufgenommen worden; daher ist auch der Hippolytos des Euripides als Vertreter orphischer Askese Vegetarianer.

Menippos und sein Chaldäer schlafen unter freiem Himmel auf dem Rasen; auch hierfür fehlt es nicht an Parallelen. Im Freien trinkt man Heilmittel, im Freien tagt nach besonderen Wunderzeichen der römische Senat, im Freien schwören die römischen Knaben zum Herkules; Gruben, in die das Opferblut fließt, müssen unter freiem Himmel liegen, damit die Geister ungehinderten Zutritt haben, wenn sie kommen, um es zu trinken. Oft soll der Zauberer während der Vorbereitungszeit zu einer gefährlichen Beschwörung auf einem Binsenlager am Boden schlafen, ebenso der Ahtarch, d. h. der aufsichtführende Beamte der olympischen Spiele zu Antiocheia; die am Boden schlafenden Selloi, die Priester des dodonäischen Zeus, erwähnt schon die Ilias. Man hat vermuthet, daß durch den Wechsel der Lagerstätte die Geister, welche gerade im Schlafe dem Menschen am meisten anhaben konnten, getäuscht werden sollten. Wenn endlich der Chaldäer beim Rückweg auf den Boden sieht, so liegt die Erklärung dafür auf der Hand: er will sich vor jedem verunreinigenden Anblick wahren. Die Iphigenie des Euripides bittet den König Thoas zu ver-

anlassen, daß alle Leute zu Hause oder doch außer Sehweite bleiben, wenn sie Orestes und Pylades zum Tode führe, damit Niemand durch den Anblick der Todesgeweihten besleckt werde. Noch schlimmer ist die Verunreinigung Dessen, der mit einem Unreinen redet; Orestes und Elektra darf nach dem Muttermorde Niemand am Herde aufnehmen, Niemand ansprechen. Ja es genügt ein unheiliges Wort, um die Reinheit zu verletzen. Als die Amme der Phaidra dem Hippolytos die verbrecherische Liebe ihrer Herrin gestanden hat, hält dieser sich für verpflichtet, mit fließendem Wasser seine Ohren auszuspülen. Noch weiter geht in frommer Aengstlichkeit der Ion des Euripides. Als er eben beim Opfer den Mischkrug mit der Spende für die Götter von dem Tempeldiener in Empfang nehmen will, braucht ein Sklave ein Schimpfswort gegen diesen; dadurch glaubt Ion auch die Spende entweiht und läßt einen anderen Knaben das Gefäß füllen. Aus solcher Scheu wird es verständlich, daß man Tempel gern an entlegenen, verkehrtsarmen Stellen anlegte, weil sie dort der Befleckung am wenigsten ausgesetzt waren. Hierher gehört auch die *εὐφημία*, das favere linguis, das Schweigen, welches vor Opfer und Gebet der zuschauenden Menge anempfohlen wird; nicht der Laut an sich wird als störend befürchtet, sondern eine unreine Aeußerung. Zauberhandlungen werden oft früh morgens vorgenommen oder abends vor dem Schlafengehen, so daß man vorher oder nachher mit Niemandem redet. Auch im deutschen Glauben kehrt das „unbeschrien“ oft wieder, z. B. gehen in manchen Gegenden die Mädchen am Charfreitag vor Sonnenaufgang zum Flusse und schöpfen Wasser, das heilende und verschönernde Wirkung hat; sie dürfen aber kein Wort dabei sprechen, sonst ist es kraftloses Plapperwasser. Deshalb finden sich die Burschen am Wasser ein und bemühen sich, die Mädchen zum Reden zu verleiten.

Die tägliche Reinigung des Menippos wird früh morgens,

(598)

offenbar vor Sonnenaufgang, mit Euphratwasser vorgenommen. Auch das giebt zu manchen Bemerkungen Anlaß. Wo im Aberglauben auf die Sonne Rücksicht genommen wird, da geschieht es fast stets in der Absicht, sie zu vermeiden. Vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang spricht man die Zauberformeln und pflückt man das Heilkraut, das häufig auch im Schatten aufzubewahren ist; das helle Sonnenlicht bricht den Zauber und verschreckt die Geister, welche das Dunkel und die Nacht lieben. Darum sagt man auch ängstigende Träume nach dem Erwachen der Sonne an und hofft dadurch das drohende Unglück abzuwenden. In Schottland tauchen Kranke in einen wunderkräftigen Brunnen, trinken von dem Wasser, opfern dem Brunnengeist einen Feszen ihres Gewandes und beeilen sich dann, vor Sonnenaufgang außer Sicht des Wassers zu sein, weil sonst die ganze Prozedur erfolglos ist.

Fließendes Wasser ist streng genommen zu jeder Reinigung erforderlich. „Das Meer spült alle Schuld der Menschen fort,“ sagt Euripides; „reiner als ein Steuerruder,“ war eine sprichwörtliche Redensart. Im Plutos des Aristophanes soll der alte blinde Gott des Reichthums im Asklepiostempel sehend gemacht werden; vorher führt man ihn ans Meer und badet ihn, damit er das Heiligthum rein betritt. War kein Meerwasser zur Hand, so leistete Fluß- und Quellwasser dieselben Dienste. Als der Aeneas des Vergil die Seinigen aus dem Gemehel in Troja rettet, muß sein Vater die Bilder der Hausgötter tragen: „Sünde wäre es, wenn ich, der ich soeben aus dem blutigen Kampfe komme, sie berührte, ehe ich mich im fließenden Strome gereinigt habe.“ Oft wurde bei der Anlage von Tempeln Rücksicht darauf genommen, daß eine Quelle in der Nähe war; die Besucher von Delphi kamen, ehe sie das Heiligthum betraten, an der Quelle Kastalia vorbei und reinigten sich hier; in jedem Falle aber waren am Eingange des Heiligthums,

wie noch heute in katholischen Kirchen, Waschbecken aufgestellt, in denen Lorbeerzweige als Sprengwedel lagen; vor jedem Opfer wurde der Altar und alle Anwesenden mit Wasser besprengt. Eine Hauptsache der Unreinheit war die Berührung mit etwas Todtem (vergl. S. 29). Daher durfte im heiligen Bezirk niemand sterben; als Peisistratos die Insel Delos reinigte, entfernte er alle Gräber aus der Sehweite des Tempels; und als die Athener im Jahre 426 diese Reinigung wiederholten, entfernten sie sämtliche Gräber von der Insel und bestimmten, daß Sterbende und kreißende Frauen fortan nach der nahen Insel Rheneia hinübergebracht werden sollten. Die Artemis des Euripides nimmt von ihrem verschwindenden Lieblinge Hippolytos Abschied, ehe er noch seine Seele ausgehaucht hat, weil sie sich als Göttin nicht durch den Anblick eines Todten beflecken darf; ebenso handelt Apollon in der Alkestis. Während eines Festes durfte Niemand hingerichtet werden; so wurde der Tod des Sokrates dadurch verzögert, daß das zur Apollofeier nach Delos entsendete Schiff noch nicht nach Athen zurückgekehrt war. Der Flamen Dialis durfte keine Leiche und kein Grabmal berühren, ja nicht einmal Bohnen, weil sie Todtenspeise sind. Daher mußte an der Thür jedes Trauerhauses ein Gefäß mit Wasser aus einem anderen, nicht befleckten Hause stehen, damit die Besucher beim Heraustreten sich reinigen konnten. Starb Jemand auf einem der Gemeinde gehörigen Fleck, so mußte sie gereinigt werden. Nach dem Glauben mancher Völker ist Wasser so kräftig, daß es Geister abhält; so umzogen die Inder die Baustelle ihres Hauses dreimal mit einem ununterbrochenen Wasserstrahl; in Deutschland gießt man hinter dem Sarge, der aus der Thür getragen wird, Wasser aus, damit der Todte nicht wiederkehrt.

Abreiben mit Lehm, Gips oder Kleie zum Zwecke der Reinigung ist ein den orphischen Priestern von Alters her geläufiger Ritus, den bereits Aristophanes in den Wolken ver-

(600)

spottet, und der auch anderen Völkern, z. B. den alten Indern, nicht fremd ist; es gab alte Weiber, die aus diesem Abreiben ein Geschäft machten. Die Meerzwiebel gehört zu denjenigen Pflanzen, welche im Aberglauben die ausgedehnteste Verwendung finden. Sie schützt vor allem bösen Zauber; deshalb hing man sie an der Thür auf und vergrub sie unter der Schwelle, wie das schon Pythagoras anempfohlen haben sollte. Sie wehrte Wölfe von der Herde ab; das wollte man vom Fuchs gelernt haben, der angeblich den Eingang seines Baues durch Meerzwiebeln vor den Wölfen sicherte. Im Garten angebracht, bewirkte sie besseres Gedeihen aller Gepflanzen, vernichtete die Würmer und verhinderte das Aufspringen der Granatäpfel. Legte man sie dem Vieh zu Frühjahrsanfang vierzehn Tage lang ins Trinkwasser, so blieb es während des ganzen Jahres gesund.

Neben der Meerzwiebel gehörte die Fackel zu den stehenden Requisiten der Reinigung; will man sich ihre Bedeutung im Aberglauben klar machen, so muß man sie sich ebenso verwendet denken wie bei uns die Kerze. Die bösen Geister sind lichtscheu und fliehen daher jedes Feuer; auf dieser Grundanschauung beruht die Verwendung der Fackel. Beim Bittgange tragen die Jungfrauen Fackeln in den Händen wie heutzutage bei einer Proceßion Kerzen; Fackelwettläufe veranstalten die Jünglinge zu Ehren verschiedener Gottheiten in Athen und anderwärts; das dritte Stück der aischyleischen Prometheus-Trilogie „Prometheus der Feuerträger“ heißt nach dem Fackellauf, der dem Heros Prometheus in der Nähe der athenischen Akademie dargebracht wurde. An den römischen Säkularspielen wurden Fackeln ans Volk vertheilt. So ist denn bei jeder Reinigung die Fackel unentbehrlich. In dem schon genannten „Lügenfreunde“ des Lufian erzählt einer der Gäste, wie ein Chaldäer das Gut seines Waters von Ungeziefer befreit hat. Er kam früh morgens auf

das Gehöft, sagte aus einem alten Buche sieben heilige Namen her, reinigte den Ort mit Schwefel und Fackeln, indem er ihn dreimal umschritt, und trieb so alles kriechende Gewürm aus, das sich im Umkreise des Gutes befand. Auch in der „Todtenbeschwörung“ hält der Magier, als er die Unterwelt öffnen will, eine Fackel in der Hand. Die Reinigung der Gemeinde vor einer Kultushandlung fand in der Weise statt, daß der Priester oder sein Stellvertreter einen Feuerbrand vom Altar in ein Wassergefäß tauchte und dann mit dem Wasser die Anwesenden besprengte. So kam es, daß man die Fackel für heilig hielt und auch da anwendete, wo sie eigentlich gar nicht wirken konnte. Wenn ein Granatapfelbaum saure Früchte trug, so trieb man in die Wurzel einen Keil, der aus einer Fackel geschnitten war. Auch Kerzen wurden verwendet. Die Römer steckten bei der Geburt eines Kindes eine Kerze an und beteten dabei zur Göttin Candelifera, der „Kerzenträgerin“. Das wird verständlich durch die deutsche Sitte, neben der Wiege des Kindes so lange, bis es getauft ist, eine Kerze oder Lampe brennen zu lassen, damit ihm die bösen Geister nicht schaden oder es gar mit einem Wechselbalg vertauschen; aus demselben Grunde trug man in Athen das neugeborene Kind am fünften Tage nach der Geburt um das Altarfeuer herum (Amphidromia). Unsere Geburtstagskerzen gehören natürlich in denselben Zusammenhang; nach altchristlichem Ritus zogen die Neugetauften mit brennenden Fackeln oder Kerzen in die Kirche ein, wo die Gemeinde sie erwartete. — Daneben scheint noch ein anderer Glaube sich an das Feuer zu knüpfen. Es wirkt reinigend nicht bloß, weil es die Mächte der Finsterniß scheucht, sondern auch weil es alles Unreine und Vergängliche am schnellsten verzehrt. In Grabgedichten späterer Zeit heißt es geradezu, das Feuer habe die Gebeine des Todten gereinigt; daß aber auch hier älterer Glaube vorliegt, zeigt die Sage. Der homerische

Demeterhymnus berichtet, wie Demeter den kleinen Demophon, den Sohn ihrer Gastfreundin Metaneira, nachts heimlich ins Feuer hält, um ihn unsterblich zu machen; aber die neugierige Mutter stört die Göttin eines Nachts und diese verläßt voller Zorn das Haus. Dasselbe thut Thetis mit dem kleinen Achilleus; auch sie verläßt ihren Gatten Peleus, weil er sie belauscht hat, und Achilleus bleibt sterblich. An dem alten römischen Palilienfest sprang man dreimal durch die Flamme, um sich und dem Vieh Gesundheit für das kommende Jahr zu sichern, ganz wie bei uns durch die Oster- und Johannisfeuer; einen ähnlichen Brauch hat der Bischof Theodoret im fünften Jahrhundert in Syrien vorgefunden. Durch diese Vorstellungen wurde der Boden bereitet für die Aufnahme des zoroastrischen Feuerkultus, den wir von einer merkwürdigen Sekte der römischen Kaiserzeit ausgeübt finden, der er geradezu als das Mittel zur Erlangung der Seligkeit gilt. Auch das Feuer der Unterwelt war ursprünglich reinigend und erst in späterer Umdeutung, die auf das Christenthum übergegangen ist, auch strafend und peinigend.

IV.

Wer eine größere Menge von Zauberanweisungen überschaut, dem muß es auffallen, daß immer dieselben Zahlen wiederkehren; in der That bildet die Beobachtung gewisser Zahlen einen wesentlichen Bestandtheil des Zaubers. Im allgemeinen ist festzustellen, daß nur ungerade Zahlen wirksam sind; so erklärt es sich, daß die Pythagoreer, die manchen alten Volksglauben aufnahmen, die ungerade Zahl für gut und männlich, die gerade für böse und weiblich erklärten, wenn die ungerade Zahl den himmlischen, die gerade den unterirdischen Göttern heilig war; vielleicht hatte deshalb der alte römische Kalender nur Monate von 27, 29 oder 31 Tagen. Den Hennen sollte

(603)